Feature

‚Großjapan' in deutschen Reiseberichten der 1930er Jahre

(Teil I./II.)

Chun-Shik Kim (Hamburg)

Teil I:
Einführung

Noch vor zwei Generationen, in der Zeit unserer Eltern und Großeltern, war eine Reise von Europa nach Ostasien ein langwieriges und kostspieliges Unterfangen, das sich nur wenige leisten konnten. Aber auch für diese wenigen Privilegierten war eine solche Reise häufig ein einmaliges Erlebnis. Es ist also nicht weiter verwunderlich, daß aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Fülle von Reiseberichten über Ostasien vorliegt. Auch wenn die langwierige Anreise mit ihren verschiedenen Hafen- und Bahnstationen meist keinen geringen Teil der Beschreibungen ausmacht, so liegt der Schwerpunkt doch fast immer auf den Erlebnissen der Reisenden in China und mehr noch im touristisch besser erschlossenen und politisch stabileren Japan.

Dies gilt besonders für die späten 1930er und frühen 1940er Jahre, als unter dem Vorzeichen der deutsch-japanischen Annäherung (‚Antikomintern'-Pakt 1936) deutsche Reiseberichte über Japan eine Blütezeit erlebten. Zahllose Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze, Rundfunkvorträge, mehr als fünfzig Bücher und auch ein paar Filme

versuchten, Japan der deutschen Öffentlichkeit näher zu bringen. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf Reiseberichte in Buchform und dabei auf die Arbeiten berufsmäßiger Schreiber, also auf Werke von Publizisten und Journalisten. Es wurden mithin nur Berichte untersucht, die bewußt in der Absicht geschrieben wurden, das Japanbild ihrer Leser zu formen. Die generationsübergreifende Bandbreite der ausgewählten Autoren – ihre Geburtsjahrgänge reichen von 1869 bis 1914 – und ihre ganz unterschiedlichen Biographien stellen sicher, daß dabei ein gewisses Spektrum an Meinungen einbezogen wurde, obschon alle Titel unter den Bedingungen des nationalsozialistischen Regimes erschienen sind.

Vorab einige Worte über die Autoren der Reiseberichte. Colin Ross (1885-1945), Friedrich Sieburg (1893-1964) und Anton Zischka (1904-1997) waren zum Zeitpunkt des Erscheinens ihrer hier betrachteten Werke bereits geachtete und vielgelesene Journalisten mit einem Schwerpunkt auf der internationalen Politik. Zur Charakterisierung von Colin Ross sollte nicht unerwähnt bleiben, daß der aus einer angelsächsischen Familie stammende Publizist sich sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg auf höchster militärischer und politischer Ebene als Berater versuchte, was schließlich in einer persönlichen Katastrophe endete: Nachdem er durch warnende Hinweise auf das US-amerikanische Militärpotential bei Goebbels und Hitler in Ungnade gefallen war, nahm er sich unter dem Eindruck des militärischen Zusammenbruchs Deutschlands im April 1945 mit seiner Frau das Leben. Ross hatte Japan zum letzten Mal auf seiner sechsten Weltreise Ende der 1930er Jahre besucht. Bei Sieburg verdient hervorgehoben zu werden, daß er sich ganz besonderer Wertschätzung im Auswärtigen Amt erfreute und deshalb auf Anregung des Ministeriums öfter auf halbamtliche journalistische ‚Missionen' geschickt wurde, so auch im hier untersuchten Fall. Im Frühjahr und Sommer 1939 war Sieburg in Japan; seine Berichte erschienen zunächst in der ‚Frankfurter Zeitung'.

Der Österreicher Zischka schließlich wuchs mehrsprachig auf und arbeitete seit Beginn der 1930er Jahre als Buchautor und freier Publizist für etliche große französische und deutschsprachige Zeitungen. Sein Japanbuch, das von 1936 bis 1938 fünf Auflagen erreichte, war das Ergebnis von Reisen, aber auch umfassender Literaturstudien.

Die Journalisten Hans Brosius (1891-?) und Otto Mossdorf (1882-?) waren ursprünglich Berufssoldaten und kehrten während des Zweiten Weltkriegs in diesen Beruf zurück. Beide hatten sich während der Weimarer Republik für die ‚Deutschnationale Volkspartei' engagiert, waren allerdings nach 1933 nicht, wie in diesen Kreisen durchaus üblich, der NSDAP beigetreten. Brosius bereiste Japan 1936, Mossdorf 1939. Diese beiden Autoren standen in der Untersuchung stellvertretend für das in der deutschen Publizistik der Zwischenkriegszeit stark vertretene konservativ-militaristische Lager.

Werner Asendorf (1914-1958), der jüngste der vorgestellten Autoren, war schon als Schüler Mitglied der ‚Hitlerjugend' (HJ) und hatte von 1932 bis 1934 eine HJ-Zeitschrift geleitet. 1934/35 und 1938 besuchte er Nordamerika und Ostasien, wobei er auch auslandsdeutsche HJ-Lager inspizierte, aber vor allem Eindrücke und Material für sein Studium der Volkswirtschaft sammelte.

Der älteren Generation gehörte schließlich Paul Rohrbach (1869-1956) an. Der studierte Theologe war im deutschem Kaiserreich zum führenden Kolonialpublizisten aufgestiegen, wobei er die Expansion des wilhelminischen Deutschlands mit einem ethischen Kulturimperialismus unterfütterte, den man verkürzend, aber nicht verfälschend unter dem berüchtigten Diktum zusammenfassen kann: ‚Am deutschen Wesen soll die Welt genesen'.

Keiner der Reisenden beherrschte die japanische Sprache. Diese Unkenntnis, die einen unmittelbaren Austausch mit den meisten Einheimischen unmöglich machte, ließ die Japanbesucher vorzugsweise den Kontakt zu im Lande lebenden Europäern und Amerikanern oder mit Japanern suchen, die eine lange Zeit ihres Lebens in Europa oder den USA verbracht hatten. So waren sie meist auf Informationen aus zweiter Hand angewiesen. Das erklärt, warum viele Wahrnehmungen noch stärker als ohnehin zu erwarten durch eine westliche, besonders außerhalb der japanischen Kernlande aber auch durch eine offizielle japanische Brille getönt erscheinen. Hinzu kommt, daß die Reisenden sich in Japan keineswegs frei bewegen konnten, sondern unter ständiger Polizeiaufsicht

standen. In allen Reiseberichten fand sich die Klage, wie mißtrauisch die japanische Polizei sich Ausländern gegenüber verhalte. Brosius führte dieses Verhalten auf die japanische Geschichte zurück: "Die Japaner müssen ganze Häuser voll Akten über Ausländer haben, nach dem zu urteilen, was diese braven Leute im Angesicht ihres schlechten Englisch alles fragen. [...] Der Sinn dieses Tuns geht über die Begriffe des Europäers, liegt aber irgendwie tief im Charakter der Japaner begründet, vielleicht als Überbleibsel aus der Zeit der Shogune, als das Spitzelwesen, die politische Überwachung und das Eindringen der Polizeiorgane in die privatesten Angelegenheiten in höchster Blüte stand." (BROSIUS, S. 101) Im Unterschied zu den anderen Reisenden konnte Asendorf den Polizeikontrollen etwas Komisches abgewinnen und zitierte einen japanischen Beamten: "Es macht mir Spaß, Europäer auszufragen. Wir Japaner sind eine neugierige Rasse. Wir möchten gern mehr über andere wissen, als ihnen lieb ist. Es ist nur Neugierde. Es tut keinem Menschen weh. Aber manchmal verstehen die Ausländer das nicht. Sie sind nicht klug genug, um zu sehen, daß es für sie gut ist, wenn wir wissen, was sie machen. Es ist zu schade. Sie werden sich nicht wohlfühlen, wenn sie sich nicht mit den Polizisten gut stellen." (ASENDORF, S. 310)

Reiseberichte sind seit jeher verfaßt worden – sei es im politischen, religiösen oder wirtschaftlichen Interesse der Auftraggeber und Finanziers dieser meist kostspieligen Unternehmungen oder um gewinnbringend die Neugier der Daheimgebliebenen zu befriedigen, Reiseberichte sind aber auch seit langem Quellen kulturgeschichtlicher, anthropologischer, ethnologischer und anderer Forschungen. Populäre Reiseberichte aus neuerer Zeit, zumal aus dem 20. Jahrhundert, werden aber erst seit kurzem als eine wissenschaftlich ernstzunehmende Quelle angesehen. Reiseberichte als Quelle sollen hier besonders aus dem Blickwinkel der Stereotypenforschung betrachtet werden, also auf weitverbreitete und hartnäckige (Vor-)Urteile über fremde Länder und Kulturen hin untersucht werden. In diesem Aufsatz soll vor allem geschildert werden, was für das ursprüngliche Objekt der Darstellung, das japanische Volk, aus heutiger Sicht interessant ist: Wie sind Japan und die Japaner damals von außen wahrgenommen worden? Wie erschienen sie in den Augen von ‚Westlern', Europäern, Deutschen, Angehörigen eines Japan damals weit mehr noch als heute fern stehenden Kulturkreises, aus dem heraus aber eine politisch-

militärische Annäherung versucht wurde? Die Kategorien ‚richtig' oder ‚falsch' spielen dagegen bei der Bewertung des Inhalts der Berichte keine entscheidende Rolle, denn die Schilderungen als solche sind der zu beschreibende und analysierende Tatbestand, der auf die Leser seine Wirkung ausgeübt hat.

Die Eingrenzung des Untersuchungsbereiches auf das Verhältnis zwischen Deutschland und Japan und den Zeitraum der 1930er und 1940er Jahre verlangt eine Darstellung der Ausgangslage, eines Zeitraums, in den ein ‚Höhepunkt' im deutsch-japanischen Verhältnis vor 1945 fällt, der ‚Komintern-Pakt' von 1936. Bündnisse werden natürlich auch zwischen Widersachern geschlossen, lassen aber meist auf Wohlwollen, gegenseitiges Verständnis und politische Sympathie schließen; so auch hier. Dennoch war das deutsche Verhältnis zu Japan in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts merkwürdig ambivalent und schwankte zwischen dem Feindbild der ‚Gelben Gefahr' und der Anerkennung für den raschen Aufstieg der ‚Preußen Asiens'. Die deutschen Einstellungen und Haltungen gegenüber Ostasien waren immer in sich widersprüchlich, pendelnd zwischen den Polen Faszination und Furcht, und sie waren immer auch ein Reflex des inneren Zustands der deutschen Gesellschaft.

Im folgenden soll ein kurzer Abriß der Vorgeschichte aus deutscher Sicht auf knappem Raum, aber so vielschichtig wie möglich gegeben werden, um die Darstellungen aus den 1930er und 1940er Jahren besser einordnen zu können.

Haupt-Interessenobjekt der europäischen Mächte in Ostasien war China, wo sie um Einflußzonen rangen. Infolge der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts intensivierte sich der Handel der deutschen Länder mit China. Auch nach der Gründung des preußisch-deutschen Reiches 1871 basierten die deutschen Beziehungen zu Ostasien auf den Handelsbeziehungen, während Pläne zu einer deutschen Kolonial-Politik in Ostasien in Rivalität zu England, Frankreich und Rußland in den Schubladen blieben; auch der Stützpunkt der deutschen Reichsmarine in Quingdao diente vor allem der Sicherung der Handelswege. Nicht viel anders als heute wurde China in erster Linie als ein Markt mit riesigem Zukunftspotential betrachtet. Im Verhältnis zu Ostasien lag der

Schwerpunkt für die deutsche Politik neben einem bevorzugten Marktzugang auf dem zivilisatorisch-technologischen Wissenstransfer, um auf diese Weise Einfluß in der Region zu gewinnen, der im Interesse der deutschen Industrie gewinnbringend eingesetzt werden sollte.

Nach der erzwungenen Öffnung seiner Häfen durch amerikanische Kriegsschiffe 1854 und der Meiji-Restauration seit 1868 begann der dynamische Aufstieg Japans zu einem gewichtigen Machtfaktor, mit dem die westlichen Mächte zusehends zu rechnen hatten: Bereits 1876 begann Japan, seinen Einfluß auf Korea auszudehnen, indem es seinerseits gewaltsam dieses Land öffnete und damit die chinesische Oberhoheit beendete. Der japanische Vormachtsanspruch manifestierte sich weiter im japanisch-chinesischen Krieg 1894/95, in der Beteiligung Japans an der europäischen Mächtekoalition zur Niederschlagung des ‚Boxeraufstandes' 1900, im englisch-japanischen Bündnis von 1902 (nach der Brüskierung durch Deutschland, Frankreich und Rußland) und - als einem ersten ‚Höhepunkt' - im russisch-japanischen Krieg 1904/05, der mit dem ersten bedeutenden Sieg einer nichteuropäischen Militärmacht über eine der imperialen europäischen Großmächte endete.

Auf Initiative Deutschlands und Druck anderer Mächte war Japan 1895 um erhebliche Teile seiner Kriegsgewinne gebracht worden und fand sich konsequenterweise 1914 auf der Seite der Kriegsgegner Deutschlands. Seit 1902 Verbündeter Englands, zog Japan aus dem Ersten Weltkrieg Nutzen, ohne allzu sehr in das Kriegsgeschehen verwickelt gewesen zu sein, und expandierte vor allem in der Schwerindustrie und im Schiffsbau. Während die europäischen Mächte und schließlich auch die USA in den europäischen Krieg verwickelt waren, konnte Japan in dieser Zeit seine Ziele konsequent weiterverfolgen. Dabei strebte Japan nach einer weitgehenden Hegemonie gegenüber China. Ähnlich wie 1895 hatte Japan aber auch zu Beginn der 1920er Jahre wieder das Gefühl, um die Früchte seines Sieges gebracht worden zu sein. Dieses Empfinden war der Ausgangspunkt für eine Gegnerschaft zu den anderen Siegermächten; Japan sah sich - obschon selbst Sieger - auf der gleichen Verliererseite der Nachkriegsordnung wie Deutschland.

Die deutsche Politik und die deutschen Wirtschaftsinteressen waren in den 1920er Jahren weiter vor allem auf China ausgerichtet; es herrschte eine überwiegend China-freundliche Haltung. Japan gegenüber - als einem Konkurrenten - bestand deshalb eher Mißtrauen. Unter den Verlierern des Weltkriegs bahnte sich eine Zusammenarbeit mit Sowjet-Rußland an - einer Macht, die Japans Expansionsplänen in Ostasien feindselig gegenüberstand und auf eine Revolutionierung Chinas und damit eine Stärkung des eigenen Einflusses auf dieses Land hoffte.

In Japan ließen die außenpolitischen Beschränkungen und wachsende soziale Spannungen ein imperial-nationalistisches Denken um sich greifen. Die sozialen Probleme Japans - als Folge der rasanten Modernisierung durch Rationalisierung der investierten Kriegsgewinne und der damit einhergehenden Absatzschwierigkeiten der exportorientierten Industrie - verschärften die expansionistische Haltung, deren erster folgenschwerer Ausdruck 1931/32 die Besetzung der Mandschurei zur Schaffung eines Großwirtschaftsraums war. Wachsende internationale Isolation beantwortete Japan 1933 mit dem Austritt aus dem Völkerbund und der Kündigung internationaler Abkommen. Die von Japan wie von Deutschland selbstgewählte Rolle des internationalen Außenseiters und der beiden Ländern gemeinsame Antibolschewismus der herrschenden Schichten brachten eine Interessenannäherung an das nationalsozialistische Deutschland.

Daß sich das ‚Dritte Reich' 1936 trotz traditionell enger Beziehungen zum ‚Reich der Mitte' und der ideologische Nähe zur ‚Führerpartei' Guomindang für Japan statt China als Verbündeten entschied, hatte aktuelle, taktisch bedingte Gründe: Der japanische Austritt aus dem Völkerbund war das Vorbild für den wenige Monate später folgenden deutschen Austritt und wurde als Zeichen einer rücksichtslosen Politik des Eigeninteresses, als Beleg von Tatkraft und Entschlossenheit angesehen. Daneben beeindruckte das deutsche Regime die nationale und ‚rassische' Geschlossenheit Japans; vor allem aber hegten die Nationalsozialisten die Hoffnung, Japan werde sich aus grundsätzlichem Antibolschewismus und der Interessengegensätze in der Mandschurei an ihrem außenpolitischen Hauptziel, der militärischen Niederwerfung und Besetzung der Sowjetunion, beteiligen.

Dies war Mitte der 1930er Jahre die Ausgangslage, vor deren Hintergrund die nachfolgend besprochenen Reiseberichte zu verstehen sind.

Teil II:
Die Inhalte der Reiseberichte

Außenpolitische Gemeinsamkeiten zwischen Japan und Deutschland

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß in einer Zeit der politischen Annäherung zwischen Deutschland und Japan die meisten Autoren nach Gemeinsamkeiten beider Länder suchen, um das deutsch-japanische Bündnis zu rechtfertigen. Als typische Stimme sei hier Zischka zitiert: "Japan, das seit Jahrzehnten um Lebensraum kämpft, findet natürlicherweise Sympathien in einem Land, das, ebenfalls eingekreist, zurückgedrängt, neue Erde braucht. Japans heroische Lebensauffassung findet Verständnis, muß Verständnis im Dritten Reich finden. Japans Todfeindschaft mit Rußland muß es Deutschland näher bringen, das im Kommunismus den Herd der gefährlichsten Übel, das im Weg nach Osten seine natürlichste Expansionsrichtung sieht. [...] Deutschlands Politik beruht heute nicht mehr auf Schlagworten, sondern auf Realitäten. Und so müssen wir uns zuerst einmal frei machen von dem vagen Begriff der ‚Gelben Gefahr', wie er vor einem Menschenalter geprägt wurde." (ZISCHKA, S. 387) Das Zitat nennt die wesentlichen Gemeinsamkeiten, die auch die meisten anderen Autoren hervorheben: Die Regierungen beider Länder waren international isoliert, fühlten sich benachteiligt und drängten danach, ihren Machtbereich zu erweitern. Beide favorisierten einen ‚heroischen' Politikstil, d.h. sie neigten zu überraschenden Aktionen und schreckten vor Krieg als Mittel der Politik nicht zurück. Beide Regimes schließlich waren nach innen wie außen grundsätzlich antikommunistisch eingestellt. Doch berührte Zischka mit dem Schlagwort von der ‚Gelben Gefahr' auch einen wunden Punkt im Verhältnis beider Diktaturen: die Rassenideologie. Bekanntlich galten nach offizieller Lesart in Deutschland Angehörige der sogenannten ‚Nordischen Rasse', in Japan aber diejenigen der ‚Yamato-Rasse' als allen anderen Menschen überlegen. Die Autoren

umgingen meist dieses für sie heikle Thema, indem sie darauf hinwiesen, im Zeitalter der europäischen, vor allem angelsächsischen und französischen kolonialen Expansion nach Übersee sei für die Asiaten eine ‚Weiße Gefahr' viel realer gewesen, als für die Europäer die ‚Gelbe Gefahr'. Vor diesem Hintergrund seien die japanischen Vorbehalte gegenüber Europäern und Nordamerikanern verständlich und ihre Proteste gegen europäische und US-Interventionen in Ostasien berechtigt.

Dennoch ließen einige Autoren ihre Skepsis erkennen, ob Japan tatsächlich in der Lage sein werde, seinen Anspruch auf eine Vormachtstellung in Ostasien durchzusetzen. Doch alle sahen in diesem Anspruch eine Parallele zum deutschen Streben nach einer beherrschenden Position auf dem europäischen Kontinent und standen der japanischen Politik deshalb grundsätzlich positiv gegenüber. Auch aus wirtschaftlichen Gründen wurde die Bildung großer Herrschaftsgebiete von den Autoren favorisiert und auf längere Sicht für friedensschaffend erklärt: Der Erste Weltkrieg habe gezeigt, daß Deutschland sich in den Jahrzehnten zuvor durch seine Exportoffensive zwar eine starke Stellung im Welthandel aufgebaut hatte, doch dabei versäumt habe, seine wirtschaftliche Macht militärisch und politisch zu fundieren, weshalb es im Krieg seinen Konkurrenten unterlegen sei. Japan versuche nun, durch seine Expansion der gleichen Gefahr zu entgehen, indem es große Rohstoffvorräte, aber auch Absatzmärkte nicht nur unter seinen wirtschaftlichen, sondern auch unter seinen militärischen und politischen Einfluß bringe, wodurch ein Ostasien unter japanischer Hegemonie genauso unangreifbar werde, wie ein von Deutschland beherrschter europäischer Kontinent. Besonders deutlich zu greifen ist diese geopolitische Argumentation bei Mossdorf: "Der Nationalstaat ist die Vorstufe für die große Konzeption des Raumes. Es ist hier nicht zu untersuchen, wo der Raumgedanke moderner Prägung zuerst aufgetaucht ist. Dagegen ist erwiesen, daß er nur auf dem Boden autoritärer Staaten entstehen konnte. Bei ihnen erwachsen neue Kraftzentren, die gegen die überalterten Mächte Sturm laufen und der Welt die neue Ordnung auf Grund der Großraumpolitik geben werden. Das sind in Europa Deutschland und Italien, das ist auf der anderen Seite der Weltkugel Japan, das den Krieg in China führt, um den groß-asiatischen Raum zu schaffen, in dem Japan, Mandschukuo und China politisch, wirtschaftlich und kulturell zusammenarbeiten sollen zu ihrem eigenen

Besten und zum Besten der Welt und des Weltfriedens." (MOSSDORF, S. 81-82)

Um die japanische Expansion zu rechtfertigen, wurden nach dem Muster des deutschen Schlagworts vom ‚Volk ohne Raum' auch demographische Argumente ins Feld geführt: "Japan ist schlechthin überbevölkert und das Volk kann nicht auf seinen Inseln ersticken; mit ihm ‚moralisch' zu rechten, weil es expansiv über die Grenzen seines Heimatlandes hinausgreift, heißt mit einem Baum darum rechten, weil sein Wachstum die Steine auseinander drängt, zwischen denen seine Wurzeln haften." (ROHRBACH, S. 260) Origineller war da schon die Sicht Sieburgs, der Japans Expansion vor allem auf einen grundsätzlich defensiven "Sicherheitskomplex" zurückführte: "Um seiner Sicherheit willen strebt Japan danach, alles seine Inselwelt unmittelbar umgebende Festland in seinen Besitz zu bringen und gleichzeitig von Insel zu Insel in den Pazifik und nach Süden vorzudringen." (SIEBURG, S. 112) Japan habe sich, so führte Sieburg weiter aus, in seiner langen Zeit der Abschottung immer von außen bedroht gefühlt, und diese Angst beherrsche noch heute die japanische Politik. Auch Asendorf glaubte nicht daran, daß Bevölkerungsdruck und ‚Raumnot' Japan zur Expansion treibe. Nicht die Massen der an den Rand der japanischen Gesellschaft gedrängten bäuerlichen Bevölkerung forderten die Expansion in der Mandschurei, weil sie dort Arbeit fänden, sondern der japanische Marionettenstaat Mandschukuo sei vielmehr "ein Auffangbecken für zahllose japanische Stehkragenproletarier." (ASENDORF, S. 346) Japanische Offiziere, Manager und vor allem der akademische Nachwuchs seien die Träger und Profiteure der japanischen Expansionspolitik.

Diese Einsicht Asendorfs war allerdings ein einmaliger Lichtblick in den Analysen der Ziele und Gründe japanischer Hegemonialpolitik in Ostasien. Der Rest waren ideologiebefrachtete und oberflächlich um deutsch-japanische Parallelen bemühte kritiklose Rechtfertigungsversuche der japanischen Expansionspolitik.

Den zweiten und abschließenden Teil dieses Features lesen Sie in der Mai-Ausgabe der ***OAG NOTIZEN.***

(Red.)